

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Händl. Buchh. und Taxid.
chen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 5.

Lemgo, 31. Januar 1858.

Anzeigen

werden berechnet:

unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.

von 5—10 Zeilen 5 Sgr.

über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Winter-Gemälde.

Langsam ziehen Nebelschatten
Durch das Schmelz verbrauchte Thal,
Und auf Schnee verbüllten Matten
Schimmert bleich der Sonne Strahl.

Auf den Fluren, leichenstille,
Weht der Nordwind raub und kalt,
Schaurig tönt des Wüdes Gefrälle
Durch den Nahrung armen Wald.

In der Waldburg morschen Aesten
Banken Tannen, Schnee behäut,
Und im Hain mit schlaffen Aesten
Mauschen Wiken, schwerbereut.

Beutejähend in den Lüften
Schwebt der Habicht, still und leicht;
Aus verschneiten Felsgeklüften
Stich der Fuchs zum Stalle schleicht.

Traurig ist's im Blumenhage,
An des Baches eis'gem Rand,
Wo im Hauch der Sommertage
Jüngst die Rose duftend stand.

Guterfuchend am Gemäuer,
Die gehaubte Meise fliegt,
Und im Strohdach jener Scheuer
Sich das Spargenwoll vergnügt.

Melancholisch steht die Linde
An des Gärtchens weißem Raum,
Und des Wintergrüns Gewinde
Schwankt am kahlen Lindenbaum.

S.

Wie man sich an Fortschritte gewöhnt.

Die Menschen gewöhnen sich jetzt so leicht an den Fortschritt und seine Erzeugnisse, daß es gut thut, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, wie es um solche Dinge noch vor einem Jahrzehnd ausgesehen hat, und zu erwägen, wie es wohl nach zehn Jahren ausgesehen mag.

Man ist gegenwärtig sehr ungeduldig und ungeduldig, wenn eine telegraphische Depesche aus London oder Paris wegen Störungen auf den Leitungen einen halben Tag ausbleibt, und stellt den Telegraphenverkehr oft zu seinem Nachtheil mit dem Verkehr der Posten in Vergleich, der regelmäßiger und sicherer, wenn auch langsamer, ausführliche Korrespondenzen vermittelt.

Man vergißt aber hierbei gar zu häufig, wie der eine Fortschritt erst die Vorstufe des andern war, und läßt es unbeachtet, daß vor einem Jahrzehnd nicht nur die Telegraphen nicht existierten, sondern auch die Eisenbahnen nicht im Stande waren, einen schnellen Postenlauf zu bewerkstelligen.

Wer den innern Zusammenhang der Fortschritte unserer Zeit richtiger auffaßt, der sieht leicht ein, wie seit zehn Jahren nicht bloß die Meilenzahl der Schienenwege sich außerordentlich vermehrt hat, sondern wie gerade die Telegraphen

es erst möglich gemacht haben, die Fahrten so einzurichten, daß in der That zuweilen und hauptsächlich bei starkem Nebel die Posten mit den Telegraphen konkurriren können. Vor zehn Jahren, als die Telegraphen noch nicht vorhanden waren, sagte man sich nicht nur in Berlin, wenn zwischen Wien und Berlin keine augenblickliche Korrespondenz möglich war, sondern man staunte gar nicht, wenn Briefe drei Tage und Zeitungen vier Tage alt waren, bevor sie zu uns gelangten. Im Jahre 1848 erfuhr man erst am 17. März, was am 13. in Wien vorgegangen. — Wenn gegenwärtig durch Schnellschiffe, Kurier- und namentlich Nachzügler der Weg zwischen diesen Städten bis auf vier und zwanzig Stunden abgekürzt ist, verdankt man es nicht bloß den Fortschritten der Eisenbahnen, sondern denen der Telegrafie, die diesen schnellen Verkehr der Eisenbahnen gefahrlos machen.

In Ruß und Fremden all' herer, die gerne über solche Fortschritte und deren Zusammenhang nachdenken und zur Lehre für diejenigen, welche meinen, daß man die Komit veralteter Zustände in den Jahrhunderten, die hinter uns liegen, suchen müsse, wollen wir eine kleine Geschichte erzählen, die vor zehn Jahren zwischen Bahna u. Jüterbogk, zwei nahe liegenden Stationen der anhaltischen Eisenbahn gespielt.

Ein vorher angekündigter Extrazug, der ein Mitglied der königlichen Familie von Dresden nach Berlin bringen sollte, hatte sich in der Fahrt etwas verspätet und lag in Bahna still, in der Voraussetzung, daß der regelmäßige Zug von Jüterbogk her bereits unterwegs sein werde; der Jüterbogker Zug hegte indessen die gleiche Befürchtung vor dem Zusammentreffen mit dem Extrazuge und blieb ebenfalls an Ort und Stelle liegen. Nach hundertlangem Harren kommt die Inspektion in Jüterbogk auf den Gedanken, die leere Lokomotive auszufahren, um das Terrain zu rekonoszieren; in Bahna ist man aber eben so klug, und beide Lokomotiven begeben sich auf den Weg. Kaum jedoch erblicken sie sich in weiter Entfernung, als jede die Flucht vor der andern ergreift, und mit der Nachricht zur Station rückwärts eilt, es sei der Zug auf dem Wege. — Nach vergeblichen langem Harren errathen beide ihren Irrthum. Nimmehr setzen sich endlich beidezüge, freilich im allermäßigsten Tempo in Bewegung, um auf halben Wege wieder auf einander zu treffen. Nach persönlicher Zusammenkunft und Verständigung der Maschinenführer endlich geht der Jüterbogker Zug rückwärts, und der Extrazug vorwärts, um nach vielem Zeitaufwand auf der Station sich gegenseitig ausweichen zu können.

Wie klingen jetzt schon solche Geschichten, die man vor zehn Jahren ganz in der Ordnung fand! Gegenwärtig, wo die Telegraphen die Verständigung zwischen den Stationen vermitteln, gehört dergleichen schon zu den veralteten Fabeln, von welchen man nur noch spricht, um das Komische der alten Zeit zu charakterisieren.

Es thut gut, von Zeit zu Zeit an dergleichen zu erinnern, denn ein Blick auf ein Jahrzehnd zurück ist ein guter Maßstab für einen Blick auf ein Jahrzehnd vorwärts.

Wie Viele zuden jetzt die Äpfeln darüber, daß es im vorigen Jahre mißlungen ist, den Telegraphen von England nach Amerika ins Meer zu senken, und doch sind es nur sehr wenige Jahre her, daß selbst Sachverständige den Plan belächelten, eine Leitung zwischen Dover und Calais herzustellen! In dem vorjährigen zehnten Heft der Zeitschrift des deutsch-österreichischen Telegraphen-Vereins von der königl.

preussischen Telegraphendirection, unter Redaction des Dr. Brigg herausgegeben, finden wir eine schöne Darstellung über die Vorgänge, welche das Mißgelingen der Vegetation des Kabeles zwischen England und Amerika herbeigeführt. Wer diese mit Aufmerksamkeit liest, der zweifelt nicht mehr am endlichen Gelingen dieses großen Unternehmens, und sieht voraus, daß man nach zehn Jahren ungeduldiger sein wird, wenn man Mittags nicht weiß, was am Vormittag in New York passiert ist, als man vor zehn Jahren war, wo man in Jüterbog nicht wußte, wie die Dinge in Rabna standen.

In der That: man gewöhnt sich gar leicht an den Fortschritt, und gerade diese Gewöhnung an Zustände, die noch in unsern Tagen zu den unglaublichsten Dingen gehörten, sind ein Zeugniß unserer Zeit. — Um so sonderbarer aber ist es, wenn man in andern Kreisen, die man als den Sitz aller Menschenvorurtheile betrachtet, immer noch den alten Sauerthaus der Vergangenheit knien und Zustände und Wirkungen breit treten sieht, die in Wahrheit lange hinter uns liegen!

Correspondenzen.

Am Verlinghausen, 20. Jan. (Statistik des Landbaues. Forts.) Wir verstehen unter Wurzelstockpflanz-

Dünger per [Ruthe]	Ertrag per [Ruthe] in Pfund
Ohne Düngung (Mittel mehrer Versuche)	45
Phosphorit 2 Pfund	55,5
desgl. 1 " und Schwefels. 1/3 Pf.	56,5
" " " und Chilisalpeter 1/2 Pf.	64
" " " Schwefels. Ammoniak 1/2 Pf.	79,5
" " " Schwefels. Kalk	62
" " " Salzs. Ammoniak	75
" " " Kochsalz 1/2 Pf.	66
" " " und Chlorcalcium 1/2 Pf.	41
Knochenkohle 2 Pf.	56,5
desgl. 1 Pf. und Schwefelsäure 1/3 Pf.	57,5
" " " Chilisalpeter 1/2 Pf.	66
" " " Schwefels. Ammoniak 1/2 Pf.	82
" " " Schwefelsäure und Kalk	67
" " " desgleichen und schwefels. Ammoniak	101
" " " und Kochsalz 1/2 Pf.	49
Phosphorsaurer Kalk und salzsaures Ammoniak	82
Knochenmehl 2 Pf.	58
" " " angefault	58
" " " und Gyps	67
Fischguano 1 1/2 Pf.	74
" " " gefault	67
" " " und Gyps	72
Peruguano 1 1/2 Pf.	79
" " " und 1/10 Pf. Schwefelsäure	87
Eisenvitriol 1/2 Pf. und Kalk 1/4 Pf.	48
Reichthum	51
" " " und Kalk	65

In diesen für die Landwirtschaft so interessanten und werthvollen Versuche tritt uns der große Werth der leicht verdaulichen Stickstoffnahrung, als Chilisalpeter, schwefels. Ammoniak, Hefe, Blutdünger u. s. w. bei Cultivierung dieser Pflanze besonders fördernd entgegen; aber nicht minder sehen wir auch die nachtheilige Einwirkung des Kochsalzes, sowohl auf Knollenmasse, wie auf Stärkemehl. Jeder aufmerksame Landwirth, welcher während der Krankheitsperiode der Kartoffeln Versuche mit Kochsalz angestellt hat, wird dasselbe erfahren haben, wenigstens haben wir ähnliche nachtheilige Folgen davon gehabt. Die Frage aber: wie stark die stickstoffhaltigen Körper auf die Beschleunigung und Vermehrung des Wachstums der Pflanzen einwirken? kann zur Zeit schon wohl schwerlich beantwortet werden, so wie ebenfalls nicht bestimmt werden können die Stoffe, die Zusammensetzung und Mischung der Pflanzennahrung und die Qualität des einen oder andern Bestandtheils, (ähnlich wie bei der Züchtung, wo man auf Knochen, Fett oder Fleisch hinwirken kann durchs Futter) den Pflanzen haben, als z. B. die Stärke in den Kartoffeln. Es bleibt das ganze Wissen hierüber ein äußerst dürftiges, so lange die Praxis mit solchen im Sinne des oben angeführten comparativen Versuchen sich nicht abgibt und die Pflanzenphysiologie nicht der Landwirtschaft hülfreichere Hand leistet. Es reicht Chemie wohl aus, um leblose Körper genau und erschöpfend zu erkennen, denn wenn ihre chemischen Elemente

zu solche Culturgewächse, durch deren Anbau man hauptsächlich die Wurzel, welche sich knollenartig verstärkt, möglichst ausgebildet zu erzeugen sucht. Im Allgemeinen können wir annehmen, daß der Wurzelstock sehr gefördert wird durch Phosphorsäure als phosphorsaurer Kalk, so wie außerdem dieser Abtheilung unserer Culturpflanzen während ihrer Vegetation die Alkalien und Stickstoffverbindungen besonders zusetzen. Wir wollen zwei Pflanzen dieser Abtheilung hier näher in Betracht ziehen, z. B. die Kartoffel und die Zuckerrübe. Die chemische Zusammensetzung der Kartoffel ist folgende:

Wasser	75,9
Allumin	2,3
Fettstoff	0,2
Salze	1,0
Holzsafer und Zellgewebe	0,4
Stärkemehl und verwandte Körper	20,2

Die Angabe des Stärkemehls kann aber sehr differiren, je nach dem zur Cultur der Kartoffeln verwandten Düngemittel, wie aus die Culturversuche von 1856 und 57 in dem akademischen Versuchsgarten zu Tharandt deutlich zeigen, und wir uns erlauben, zur weiteren Veranschaulichung unsers Themas den Versuch von 1857 hier anzuführen.

Mehrertrag über ungedüngt in Procent	Stärkemehlgehalt in Procent
—	21,8
23	21,2
26	21,
42	20,5
76	21,
37	21,
66	19,5
46	18,5
minus	18,9
26	21,4
28	19,3
46	21,2
82	21,3
48	20,5
124	23,4
8	17,1
82	21,1
29	22,
29	20,5
48	20,8
65	22,6
48	22,
60	22,2
75	21,5
93	22,8
6	22,3
13	20,3
44	20,5

und die Weise ihrer Verbindung aufgeführt werden, ergeben sich im Wesentlichen die Eigenthümlichkeiten. Lebende Gegenstände aber können ohne Kenntniß des anatomischen Baues, der materiellen Grundlage für die physiologische Kenntniß, in Bezug auf vorhandene und bildende Stoffe, nicht gründlich beurtheilt werden. Fragen wir z. B. warum dieselbe Luft, dasselbe Wasser einerseits den lebenden Pflanzenstock ernährt und ihn befähigt, sich durch fortwährendes Wachsthum zu entfalten, andererseits den gefällten Stamm zerlegt und auflöst? so erkennen wir erst unsere überaus große Unwissenheit über die wichtigsten Lebenserscheinungen.

Die zweite hier in Betracht kommende Pflanze, die Zuckerrübe, läßt in unserm Sinne hier wenig zu bemerken übrig. Wir wollen nur, um einige Gedanken daran zu knüpfen, hier anführen eine Analyse in Bezug auf Stickstoff und Mineralstoff von zwei Rüben verschiedener Größe,

erstere 4 Pfund schwer enthielt:	Stickstoff.	Mineralstoff.
	0,14	1,10
letzte 2 " " "	0,13	0,95

Eine reichliche Düngung mit stickstoffreichen Düngemittel erscheint hiernach für die zur Verfütterung bestimmten Rüben ebenso rationell als vorthellhaft, weil dadurch einerseits die Futtermasse vermehrt, andererseits durch größeren Stickstoffgehalt der Futterwerth erhöht wird.

Vergleichen wir die nun angeführten Culturgewächse nach

ihren chemischen Bestandtheilen, welche durch das größere oder geringere Ernährungsvermögen derselben bedingt werden, so finden wir überall einen merklichen Unterschied, und haben einigermaßen Stoff genug, um unsere gestellten Fragen zu beantworten, wenn auch nur mangelhaft. (Fortsetzung folgt.)

Amte Hohenhausen, 23. Jan. Der Herr Correspondent aus dem Amte Schötmär scheint einen Spaß sehr ernst nehmen und in Folge dessen unsern Dn. Vorstehern etwas aufbürden zu wollen, was nicht ihres Amtes ist. Wäre diesen darum zu thun, unbestimmte Gerüchte und Sagen auszurotten, so gäbe es deren noch andere, welche sie mehr interessieren könnten. Zur Ausrottung einiger derselben könnte vielleicht derselbe Herr Correspondent ihnen behülflich sein. — Es herrscht nämlich bei uns ein dunkles Gerücht, daß unsere Communal-Casse im Amte Schötmär eine bedeutende Wegstrecke habe bauen lassen. Ob dies wahr sei, und wenn, wie doch sich die Kosten des Baues belaufen und aus was für Gründen es geschehen, darüber berichtet im Publikum ein geheimnißvolles Dunkel. Manche unter uns vermuten, die damaligen Vorstände (es sind zum Theil jetzt andere da) gehörten zu den Deutschen, welche alles Licht und alle Aufklärung von Westen her erwarteten, und hätten durch Erbauung des Weges ihm den Eingang zu uns erleichtern wollen. Obgleich wir nicht zu denen gehören, welche alles Glück von Osten her erwarten, so können wir uns dennoch nicht mit ersterer Ansicht befreunden und jenen Männern solche revolutionäre Grundeisage zutrauen. Der Herr Correspondent würde uns durch nähere Mittheilungen in dieser Sache zu großem Danke verpflichtet.

Weltbegebenheiten.

Die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Victoria von England, die am 25. d. in London gefeiert wurde, verdient wohl von allen Ereignissen voriger Woche zuerst erwähnt zu werden. Ganz London hat sich an dieser Feier betheiligt. Seit 10 Uhr Morgens funkt — so wird berichtet — ein ungeheurer Andrang statt; fast alle Kassen sind geschlossen; an den meisten Häusern wehen die englischen und preussischen Farben. Sämmtliche Schiffe haben geslaggt. Das Wetter ist prachtvoll. Die Trauung fand unter dem Geläute sämmtlicher Glocken der Hauptstadt und unter dem Donner der Kanonen statt. Der Prinz Friedrich Wilhelm sprach bei der Trauung allen Anwesenden vernehmlich, die hohe Braut unter Thränen leiser. Nach der Trauung umarmte der Prinz seine Gattin, die Königin und seine fürstliche Mutter. Dann begab sich der Hof nach Buckingham-Palast, während erneut die Glocken läuteten, die Kanonen salutirten. Tausende von Zuschauern warteten auf allen Punkten. Die Neuvermählten erschienen stürmisch gebeten zweimal auf dem Balkon des Palastes, mit endlosem Jubel von den dicht geschaarten Massen empfangen. Nach eingenommenem Djeuner fuhren die hohen Neuvermählten um 4 1/2 Uhr in hochseitslich geschmückter Equipage und von glänzender Escorte begleitet durch Hyde Park, wo die elegante Welt der Hauptstadt in großer Zahl ihrer wartete, nach Windsor-Bahnhof, auch dort von Tausenden freudig begrüßt. In Windsor sind die großartigsten Anstalten zum feierlichen Empfang getroffen. Hier traf das hohe Paar um 5 1/2 Uhr ein; der Enthusiasmus war unbeschreiblich. 700 Schüler von Eton waren beim Empfang anwesend; sie spannten die Pferde ab und zogen unter allgemeinem Zuruf den Wagen nach dem Schlosse. Zu dem Hofconcerte daselbst waren 800 Einladungen ergangen, 200 Künstler wirkten bei demselben mit. Die Hauptstadt war am Abend überaus glänzend erleuchtet. — Die Reise nach Berlin findet folgendermaßen statt: Am Donnerstag 4. Febr. 8 Uhr früh von Brüssel über Aachen nach Köln; Freitag 5. Febr. 8 1/2 Uhr per Extrazug im königl. Salomwagen über Dortmund, Hamm, Bielefeld (um 2 Uhr), Minden (3 Uhr), Hannover (Besuch am Hofe), Braunschweig nach Magdeburg. Sonnabend 6. Febr. um 12 Uhr per Extrazug über Brandenburg nach Potsdam (feierlicher Einzug um 3 Uhr). Sonntag 7. Febr. in Potsdam. Montag 8. Febr. 9 Uhr früh per Equipage über Babelsberg und Schöneberg längs des Kanals nach Schloß Bellevue, von wo um 1 Uhr Mittags der feierliche Einzug in Berlin erfolgt. Bei dieser Reise findet überall offizieller feierlicher Empfang, sowie die vorgeschriebene Begleitung der höchsten Chefs

der Militär- und Civilbehörden statt. Die Begleitung des hohen Paares ist zahlreich und besteht aus lauter hochgestellten Personen. — Am Tage der Vermählung feierten in Berlin die ersten von der Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung mit je 100 Thlr. ausgestatteten 7 Brautpaare ihr Hochzeitsfest. — Die Vorbereitungen zum Empfange in Berlin sind großartig. Am 12. und 13. Febr. werden in den Räumen des königl. Opernhauses Bälle stattfinden, welchen die königl. Familie beizumohnen wird. Der Preis eines Herren-Billetts ist 3 Thlr., der eines Damen-Billetts 2 Thlr. — Die Vorfeier war am 25. Jan. in London geschlossen und wird es am 8. Febr. in Berlin sein.

Während man aus München mittheilt, daß es daselbst Leute gibt, welche allen Ernstes in dem Zopfabschneiden Niemand Geringeres wittern zu müssen glauben, als — Mazzini, leugnet ein Kritiker des „Nürnberger Correspondenten“ die Existenz des Zopfabschneidens überhaupt und statuiert an dessen statt für jeden abgeschnittenen Zopf je eine — Selbstzopfabschneiderei!

In Koburg hat ein Theil der weiblichen Bevölkerung kurze Zeit in großer Angst gelebt. Placate an den Häusern machten auf die bevorstehende Ankunft des Zopfabschneiders aus Nürnberg und die neu erfundenen Drahtbüchsen als Zopfbewahrungsmittel aufmerksam. Doch war's nur ein schlechter Spas.

In Paris gehen die Untersuchungen über das Attentat langsam fort, weil man erst das Resultat der anderweitigen Nachforschungen abwarten will. Orsini und Pierri fahren fort zu leugnen, Audin dagegen hat Alles eingestanden; er schleppte 2 Bomben. In Beziehung auf die Thronrede Napoleons bemerkt die „Daily News“: „In einem Augenblick, wo selbst die standhaftesten Liberalen von Sympathie für den Kaiser ergriffen worden, ist es peinlich zu sehen, wie er durch die Erklärungen seiner Thronrede ihre Sympathien von sich stößt. Wo ist ein Beweis dafür, daß Frankreich noch nicht genug Repressie-Gesetze hat? So weit man sieht, war das Attentat fremdländischen Ursprungs, und unter den Franzosen selbst ist kein Zeichen aktiver Feindschaft gegen seine Dynastie sichtbar geworden. Seine Analogie zwischen der jetzigen Lage Frankreichs und der ehemaligen Englands ist nicht stichhaltig. Es gab in England nicht nur unter William III. eine rücksichtslose Faktion, sondern sie erhob sich gegen die beiden Georges zweimal in Waffen, ohne daß deshalb einen Augenblick daran gedacht wurde, die parlamentarische Regierungsform zu suspendiren. Die Lehre, welche in der Geschichte Englands liegt, ist, daß Napoleon seinen Thron befestigen würde, wenn er die Umwandlung der dynastischen in eine verfassungsmäßige Opposition begünstigen wollte. Davon will er aber nichts hören. Wie man aus der Stelle über die Wahlen sieht, betrachtet er auch diejenigen als seine Feinde, welche die von ihm selbst etablierte Verfassung zur gesetzlichen Erweiterung ihrer Freiheiten benutzen wollen. Die Unterdrückung des „Spectateur“ zeigt, daß seine Worte keine leere Drohung waren. Dies Alles ist sehr traurig. Mit so vielen Eigenschaften eines großen und guten Regenten begabt, ist dieser Mann doch ein einseitiger Despot, der nur an sich selber glaubt. Nicht einmal den Schatten eines freien Gedankens, nicht die Spur einer Opposition gegen seinen Willen vermag er zu dulden. Alle Welt soll nur mit seinen Augen sehen und mit seinem Urtheil urtheilen. Eine solche Staatsweisheit muß unfehlbar am Ende kümmerlich scheitern. Es hing nur von ihm ab, die Rolle eines William III. zu spielen; er zieht die eines Dr. Francis vor.“

Ein ganz bedeutender Breiösen-Diebstahl, der in der Rue Richemont Nr. 13 in Paris ausgeführt wurde, macht viel von sich reden. Die russische Gräfin J., deren Mann Senator ist, verweilte auf der Rückreise nach Paris aus Italien mit ihren zwei Töchtern einige Tage in einem der ersten hiesigen Gasthöfe, wo sie einen Kothbedienten kennen lernte, den sie auf vieles Bitten in Dienst und mit nach Paris nahm. Hier erklärte an dem Abend des Tages, wo der Bediente wieder den Dienst der Gräfin verlassen, zur Theezeit die Kammerfrau, sie könne keine Theelöffel auflegen, weil die Theelöffel verschwunden und wahrscheinlich von dem hiesigen Bedienten mitgenommen sei. Zum Glück waren die Löffel nur russisches Fabrikat. Aber als man nun genauer nachsah, ergab sich, daß auch das Kästchen mit dem

Schmuck der Gräfin verschwunden war, welches an Diamantenfingerringen, Hals- und Armbändern u. s. w. Betheilen im Werthe von 700,000 bis 900,000 Gros. enthielt. Der Diamantenschmuck der Gräfin 3^{te} war in Petersburg berühmt. Schon am 23. Dez. war bei der Gräfin im Wohnzimmer ein Koffer mit Kleidern, Spitzen u. s. w. gestohlen worden, den eine aus der Schweiz eingetroffene Freundin der Gräfin dort gelassen hatte. Der mutmaßliche Dieb heißt Heinrich Hells, ist 36—40 Jahre alt und spricht französisch, englisch und deutsch.

Die französische Regierung soll eine Expedition gegen Cochinchina wegen der stattgefundenen Christenverfolgung beschlossen haben. Man wird damit beginnen, festen Fuß an einem geeigneten Punkte der Bai von Turan zu fassen. Jedoch wird dieser Plan erst nach der Einnahme von Canton und nach Beendigung aller übrigen Operationen, an denen sich Frankreich in China selbst betheiligen wird, zur Ausführung gebracht werden.

Aus Calcutta wird gemeldet, daß Oberst Seaton, von Delhi kommend, die Meuterer am 11. und 15. Dec. in der Nähe jenes Ortes geschlagen habe. Die Rebellen verloren 750 Mann, ihr Voger und 11 Kanonen. Der Verlust der Engländer war nur gering. Die Communication zwischen Bombay und Calcutta ist wieder hergestellt. — Ueber China theilt die "Times" mit, daß nach Briefen aus Hongkong der Admiral des französ. Geschwaders die Hofare Cantons proklamirt, den Chinesen indeß noch eine zehntägige Gnadenfrist zugesprochen habe.

Offener Brief über eine lehrreiche Geschichte.

Meinster Philipp!

Langst hast Du von mir keinen Brief gekriegt und kann ich jetzt nicht mehr unter lassen, einen Brief an Dir zu richten. Philipp, was Dich allens in der Welt passiert! Denke Dich, da lassen die Leute in der Post, die von Vemgo kommt und die Dich bekannt ist, seit einige Wochen eine höchst lehrreiche Geschichte abdrucken und will ich Dich das näher auseinanderlegen und allerhand nützliche Lehren vor Dir aus dieser anmutigen Geschichte ziehen. Höre Philipp! Da ließ Dich ein Landwirth aus dem Amte Schötmär, so sagt er zu sich, in die Post abdrucken, es wäre Dich sehr gut, wenn alle Menschen nach Friedland gingen und Pachtstücke machten, weil sie da viel Geld verdienen und das wäre gut und auch gesund; und dann müßte jeder, der Arbeiter nützlich hätte, sehen das er fertig würde. Philipp sieh, das versteht er nicht besser, wer will denn vor Dich die Schweine hüten, wer soll denn vor Dich arbeiten; das kannst Du doch selbst nicht duhn und Schweine willst Du doch haben.

Na Philipp, ich dachte wie Du, der kriegt er eins us, und hats auch verdient. Und dann sagt er noch, die Schullehrers könnten ja in der Nothe die Jungen in die Schule nehmen und denn Nachmittags und Morgens die Schweine hüten, die Jungen nämlich.

Na Philipp, da dachte ich Dich gleich, da hat er mit die Schullehrers in ein Wespennest gestochen, die können Dir nichts verdragen; die meinen, sie wüßten man alleine und wären die ersten und besten; und da hat er Dich auch Unrecht in, denn die Schullehrers wollen auch Nothe haben, weil sie Dich des Abends oftermalen spät erst zu Bett kommen.

Dieraus will ich Dich die Lehre ziehen, Philipp:

Es gibt zwei Sorten Schullehrers; eine Sorte will die Kinder man unterrichten und alte Leute gehen lassen, da sag ich Dich: Gut ab. Die andere Sorte will die Kinder nicht unterrichten, sondern nur die alten Leute und das am liebsten in die Wirthshäuser, die wollen nicht von die Nothe lassen, Philipp davor hüß kein Gut abgeben, da bete vor. Doch atdräm (sagen die Mesofaten) das heißt Dich uf deutsch: zur Sache. Erst ging die Sache mit die Schullehrers gut, keiner ließ sich was merken und glaubte ich schon, es wäre diese Herren zu dünn dabei, mit einem Bauern was zu duhn zu haben. Dagegen trat ein Herr aus dem Amte Dertlinghausen auf und schrieb in die Post: Mann aus Schötmär, Du dauerst mir, Du verstehst nichts und willst doch in die Post schreiben, Du weißt nichts davon, was intensi heißt und auch nicht, was extrahirt heißt, Mann Du dauerst mir, wo willst Du durch die Welt kommen.

Dann drehte er Dich den Landwirth aus Schötmär noch, er wolle ihn mal zeigen, was es heiße, seine Wirthschaft ins Gleichgewicht zu setzen und das sagte er Dich mit fremden Worten, was Du aber, mein herzoglicher Philipp! nicht verstehst, er sagte Dich, er wolle ihn mal was vom Tistal des Landbannes beibringen. Meinst Philipp, als ich das las, stand mich erst der Verstand stille, doch dachte ich gleich, das ist ein studirter Mann, der soll wohl wissen was die Kede ist; ich dachte Dich ganz sicher, der kriegt den aus Schötmär unter die Bank.

Philipp, hier will ich vor Dich abermals eine Lehre anzugeben. Wenn Du viel gelernt hast und glaubst, Du seist Dich der klügste Mann im Lande, dann bete: führe mich nicht in Versuchung. Doch atdräm, mein lieber Philipp! Ich sagte Dich eben, das ich bange davor war, das Dich der Herr aus Dertlinghausen den Mann aus Schötmär unter die Bank kriegt, aber proste Wohlzeit! der aus Schötmär, der trumst ihn ab. Gleich am andern Sonntag stand von ihm in der Post: Du aus Dertlinghausen, meinst wohl wunder, was du wärs, meinst wohl, Du häuße man allein studirt; das hüß Dich nichts, zeig mal auf, ob Du auch was in die Kede legst, wie ich. Ich muß wohl arbeiten, was ich, Gott sei es geklagt, fast nicht gern thue. Da lieber, besser Philipp, als ich das las, da hüßte mich das Herz im Leibe aus Liebe vor den Mann. Just so wie ich, arbeiten müssen. Eine Lehre will ich vor Dich anzugeben: Du sollst nicht dicke duhn und wenn Du es nicht lassen kannst, dann mußt Du auch mehr Klassensteuer bezahlen. Doch atdräm, Philipp! Ich dachte mich gleich wohl, der kommt auch noch nicht so weg und

dem Herrn aus Dertlinghausen,

thats drob in den Ohren saufen,

sprach er gleich, was willst du mir,

glaub man dreist, ich bin noch hier.

Und am nächsten Sonntag kam,

er mit seinem Tistal an.

Doch der Tistal ging gar schlecht,

feinert sich verstand ihn recht.

Stehste Philipp, da liegt Poesie darinn in diese zwei kleine Verse, und was ich nicht allens kann und dann wirste Dir ummern, wenn ich Dich sage, daß ich von die ganze Schreiberei nichts halte und auch nichts nicht verstanden habe. Philipp, laß mich von die Geschichte schweigen. Vor diesem ist mein Brief auch lang genug und will ich Dich sagen, das die Schullehrer sich doch noch darin gemischt haben und werde ich Dich noch wohl zwei Briefe schreiben müssen, wenn ich mir auch kurz fasse. Ich grüße Dir!

Dein treuer Vetter Christoph.

Für die Redaction: Ph. Regenber.

Anzeige von Gemüse-, Feld-, Gras-, Blumen-, Oeconomic- und Wald-Saamen, Pflanzen und Anstalten.

Der Unterzeichnete erlaubt sich hierdurch darauf aufmerksam zu machen, daß sein neues sehr reichhaltiges Verzeichniß für 1858 über obige Artikel erschienen, und auf frankirtes Verlangen sowohl durch Unterzeichneten, als auch durch Herrn Carl Petri in Vemgo, der auch Bestellungen für mich entgegennimmt, gratis zu haben ist.

Die Preise sind für vorzügliche, zuverlässig ächte keimfähige Saat möglichst billig gestellt. Alle Aufträge werden, wie seit vielen Jahren, prompt und reell zur Zufriedenheit der Herren Auftraggeber ausgeführt.

Erfurt im Jan. 1858.

Graf Benary.

Saamenhandlung, Kunst- und Pflanzengärtnerei.

Zur Uebersendung des Verzeichnisses bin ich auf Verlangen gern bereit und halte mich zur Entgegennahme von Aufträgen, die prompt befördert werden, bestens empfohlen.

Vemgo, 20. Jan. 1858.

Carl Petri.

Weizen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 $\frac{1}{2}$ 27 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Roggen 1 Thlr. 10 Sgr.

Gerste 1 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Safer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.

Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr.